

**Fahrten und Abenteuer des M. Gaudelius Enzian.** Komischer Roman von C. Herloßsohn. Zwei Theile, 254 und 280 Seiten. 8. Leipzig, bei Taubert.

Ein Pastor Vindrigius redivivus in heutiger Manier wird hier dem Publicum geboten und von diesem gewiß mit Freuden angenommen werden. Herloßsohn geißelt darin das gleichnerische, mystische Wesen unserer Tage vom Anfange bis zum Ende, indem er zum Träger des Ganzen einen Sohn des Schulmeisters in einem pommern'schen Dorfe macht, der, dumm wie irgend ein Dorfbube, doch Latein genug lernte, die Universität beziehen zu können und hier Gelegenheit findet, sich in die Gunst der Frommen einzuschmeicheln, so, daß ihm eine fette Pfründe nicht entgeht, wo er aber das Wort Gottes so lauter und wacker vorträgt und solche dumme Streiche macht, daß er wieder von der höhern Behörde abgesetzt werden muß. Das Glück sorgt noch einmal für ihn; er erbt eine bedeutende Summe, aber zugleich verfolgt ihn auch in Folge seiner frommen Dummheit das Unglück dermaßen, daß er als ein wahrer Pechvogel durch alle denkbaren komischen Abenteuer endlich mit dem heiligen Stephan und seinen Schafen nach America gelangt, beinahe von den Sioux hier scalpirt wird und froh ist, als Tatomirter ihren Händen zu entkommen. Ein ehrliches Mädchen von reinem Herzen, offenem Sinn und frommem Gemüthe, reicht ihm, der im Grunde auch stets ein gutes Herz bewahrte, ihre Hand, und so lebt er jetzt an ihrer Seite, bereits mit einem jungen Gaudelius gesegnet, glücklich als ein Farmer in der Gegend von Louis, ohne sich weiter um den wahren Glauben und das neue Jerusalem zu bekümmern.

Die Kunst, mit welcher Herloßsohn komische Charactere zu zeichnen und drollige Abenteuer zu ersinnen weiß, sie in ihrer vollen Eigenthümlichkeit spielen zu lassen, ist zu bekannt, als daß wir in dieser Hinsicht etwas bemerken dürften. Unsere Versicherung, daß der scheinheilige Nimbus so vieler räudiger Schafe in unseren Tagen durch diese Erzählung in seiner ganzen lächerlichen Blöße mit dem größten Glücke abconterfeit ist, wird hoffentlich genügen und das Verdienst Herloßsohn's muß um so mehr hierbei anerkannt werden, da

diese Richtung unserer Zeit nicht oft genug von der Satyre, der Ironie und Persiflage gezüchtigt werden kann. \* r.

**Der Titanide.** Novelle in zwei Theilen von Carl Citner, Verfasser des „Modernen Lazarus.“ Breslau, 1842. Verlag von Joh. Urban Kern. Kl. 8.

Der Verfasser vorliegender Novelle bekundet tiefe psychologische Kenntnisse und entfaltet vor uns die zarte Welt der Gefühle.

Interessant sind die mannigfachen Abenteuer, in die Vincent, der Held der Erzählung, ein kräftig hoher Geist, gepaart mit einem Herzen, das eine Welt beglücken möchte, verwickelt wird, und wir folgen ihm auf seinem dunkeln Schicksalsgange mit erhöhter Theilnahme. Auch die weiblichen Charactere, besonders Marie und Eveline v. Warren sind trefflich durchgeführt. Malerisch ist die Schilderung einer Zigeunergruppe im Harzwalde, zu welcher sich einst Vincent nebst einigen Freunden in einer heitern Augustnacht verirrt hat, und wo ihm ein schönes Zigeunermädchen aus seinem Gesichte wahr sagt: „Du wirst noch groß (großes!) Unglück haben; Du wirst Dir die Erfahrung theuer erkaufen müssen!“ — Eine Prophezeiung, deren letztere Worte auch wirklich später in Vincent's Leben in Erfüllung gehen.

Was die Diction anbetrißt, so ist dieselbe zuweilen etwas breit, auch nicht edel und fließend genug. So heißt es z. B. im ersten Bande Seite 104: „Der Schweiß höchster körperlicher Anstrengung und Seelenangst tropfte ihm schaarweis (?) von der Stirn herab, als wir nun Beide aufgerichtet einander gegenüber standen. Noch vermochte er nichts hervorzubringen, als einen tiefen Seufzer, einen dankbar auf mich gerichteten Blick und einen leisen Druck meiner Hand. An allen Gliedern zitternd, bedurfte er vielmehr noch meiner Unterstützung. Ich ließ ihn sacht aus meinen Armen auf den Steig niedergleiten und bat ihn, sich Erholung zu gönnen, während ich Rock, Tuch und Stock wieder auseinanderkuppelte (ein unedles Wort!) und an ihren Ort brachte.“ —

Auch hätte der Verfasser bei dem Reichthume der deutschen Sprache die häufig im Buche vorkommenden

Fremdwörter vermeiden können. Der Apostroph hinter mehreren Zeitwörtern ist nicht nur fehlerhaft, sondern stört auch den Wohlklang.

Der Verlagshandlung gebührt wegen der äußern Ausstattung des Buches alles Lob.

Robert Köhler.

**Sila**, oder: „Die Macht des Segens.“ Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. München, bei Franz. 1841.

Ein dreifaches Motto steht dem Werke voran, darauf hinweisend, daß auf den Segen alles Gedeihen ankommt. Die dann folgende Vorrede des ungenannten Herausgebers sucht diesen Satz durch ein von Goethe ausgesprochenes Wort zu unterstützen und legt das neue Drama zunächst auf den Arbeitstisch junger Damen. Es spielt in der etwas unheimlichen Zeit des englischen Königs Wilhelm des Eroberers, der allerdings, auch nach des Verfassers Schilderung, kein recht lieber Mann gewesen ist. Mißbraucht er aber auch die ihm von seinem Absolutismus verliehene Erlaubniß, ein Tyrann und grausam zu seyn, so kommt er doch im vierten Acte zur Erkenntniß und im fünften, Gott Lob, sogar um. Desto besser läßt sich sein guter Sohn und Nachfolger, Herr Robert an, nachdem er schon als Prinz und gerechter Widersacher des väterlichen Verfahrens, der Heldenthaten eine Menge verübte. Wir gönnen ihm an der Seite seiner Sila den Segen, den diese, ihn innigstliebende Geliebte, über sein zuvor vom Fluche gepeinigtes Daseyn ausgegossen hat und wünschen ihm gleichen Segen, auch in seinem allerneuesten Verhältnisse, dem eines Bühnen-Helden. Auf der Bühne selbst zweifeln wir freilich etwas an seinem Fortkommen. Zwar wirbeln in diesem Drama die Cherubim, Erdgeister, verwaiseten Kinder erschlagener Helden, Kreuzritter, Sarazenen und Kriegskleute im Ganzen und Einzelnen, desgleichen bekränzte Jungfrauen, Irrwische und was dem anhängig, in holder Abwechslung durcheinander. Das Alles erscheint muthmaßlich als die Repräsentantschaft auf dem Titel erwähneter Romantik, bald munter und freundlich, bald übel gelaunt und feindselig. Dazu fehlt es durchaus nicht an Sonnenaufgängen, Triumphzügen, Feldlagern, prachtvollen Paradebetten u. s. w. Das dabei mit vorkommende Banket und Frühstück unter Trompeten- und Paukenklang würde ein noch angenehmeres Zuhör gewähren, wenn es dem Zuschauer vergönnt würde, an dem köstlichen Genuße mehr als bloß mit dem Auge zu participiren. Aber die Ueberfüllung der Bühne mit

Decorationspracht, Statisten und anderen Schaugerichten hat bei manchem zeitherigen Drama, welches zur Aufführung gebracht wurde, den Theaterkassen während der letzten Jahre im Verhältniß zu den vielen Kosten und dem gar nicht nachhaltigen Beifall der aufgeführten Stücke, so wenig eingebracht, daß die meisten Bühnen im Kredenzen zu Kopfscheu geworden zu seyn scheinen, für ein neues Risiko dieser Art.

Desto wohlfeiler haben die jungen Damen, deren Arbeitstische der Herr Herausgeber das Werk weislich zunächst widmete, den Genuß desselben. Und dieser wird um so vollständiger und ausgesuchter seyn, wenn ihnen die Natur bei der gehörigen Mäßigkeit der Ansprüche an ein dramatisches Werk, den Segen eines guten Gedächtnisses und einer blühenden Phantasie ertheilt hat. Denn in solchem Falle werden sie sich mit Hülfe der bereits im Theater erlebten Augenweide an prachtvollem Getümmel, Decorationen, bengalischer oder sonstiger Beleuchtung und elegantem Zubehör aller Art, das neue Stück nach Herzenslust, auf das Freundlichste, Geschmackvollste selbst zu illustriren im Stande seyn.

A. Friedrich.

**Diplomatische Geschichte der polnischen Emigration von \*\*\*r.** Stuttgart, Cast. 1842. VIII und 348 Seiten.

Nachdem ein volles Decennium hindurch die Sympathie für polnische Interessen eine Reihe Schriften in's Leben gerufen, welche den Glauben an ein Märtyrertum der Polen wach erhalten sollten, begrüßt jeder unbefangene Geschichtsforscher vorliegende Erscheinung der politischen Presse mit aufrichtiger Freude, weil in diesen Blättern das wahre Sachverhältniß zum ersten Male mit rühmenswürdiger Unparteilichkeit aufgedeckt wird, und 72 Documente zur Geschichte der polnischen Emigration als werthvolle Beilagen das Motto: *Discordia res maximae dilabuntur*, womit das Titelblatt geziert ist, motiviren helfen. Es hätte demnach der Herr Verfasser sich nicht in dem Vorworte durch die in folgenden Worten gegebene Versicherung: „Ferne von dem Wahne, als ob politischer Erbhaß jemals durch Beweise geheilt werden könnte: zu stolz, um auf den Scandal zu speculiren und dieser Schrift durch pikante Gaben ein erkünsteltes Interesse zu verschaffen, genüge es, von dem gegenwärtigen Zeitpunkte politischer — Ermüdung den leidenschaftslosen Eindruck zu erwarten, welcher der Sache der Wahrheit zu wünschen ist“ wegen

der Herausgabe seines Werkes vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen brauchen.

*Αληθοφιλος.*

**Hansa-Album** mit Beiträgen von Th. Apel u. s. w. und dem Herausgeber A. Harnisch. Halberstadt: Lindequist und Schönrock. 1842. (gr. 8. 240 S.)

Eine vortreffliche Sammlung, die, abgesehen auch von dem edlen Zwecke, allgemein ansprechen und dauernden Beifall finden wird.

Die Sammlung ist in 4 Abschnitte: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und Vermischtes eingetheilt und zu jedem giebt der wackere Herausgeber ein würdiges Motto. Die drei ersten beziehen sich unmittelbar auf Hamburg, die vierte zeigt in der Ueberschrift ihren Inhalt. Für die Vergangenheit finden wir bloß ein Gedicht von Eckermann, „Hamburg und die Elbgegend 1838,“ worin der an den Ufern der Elbe Aufgewachsene die Hansfestadt noch in ihrem vollsten Glanze schildert. Die Gegenwart beschäftigt sich mit den für Hamburg so furchtbaren Maitagen, und hier erhalten wir prosaische und rhythmische Schilderungen von Dr. Julius Henning, Georg Schirges, Rosenthal, Th. v. Robbe, Fr. Detker, Robert Hase, A. v. Maltis, Carl Buchner, Ed. Mörike, Fr. Clemens, G. Schwab, Adolf Bube, Fr. Otte, F. Steinmann, Ad. Schultz, Adolf Peters, dem Herausgeber, R. Göbcke, Georg Herwegh, Aug. Hesse, H. Pröhle und P. E. Lühr. Doch freudiger begrüßen uns die der Zukunft geweihten Gesänge von Leber, Dreves, Th. Apel, Ed. Duller, Otto v. Deppen, R. E. Prutz, Ed. Bedekind, Adolf Peters und dem Herausgeber, wozu auch H. Ischocke ein treffliches Wort in Prosa sprach. In den mannigfachen Beziehungen stellt sich nun Vermischtes dar. Gedenken wir zuerst der unschätzbaren Reliquie, die uns hier Eckermann in einem Gespräche mit Goethe aus dem Jahre 1828 mittheilt. Es ist gewiß eins der interessantesten, das den bald erscheinenden dritten Band der Sammlung schmücken wird, da es Goethe in offener Aussprache über acht menschliche Beziehungen darstellt, und uns tiefe Blicke in sein schönes Gemüth werfen läßt. Auch Ferdinand Freiligrath's Gedicht, „der Flecken am Rheine,“ ist schon früher als Probe aus dieser Sammlung abgedruckt worden, und eins der schönsten dieses Sängers. Nicht minder gern wird man Fr. Rückert sich in Sommerscherzen ergehen sehen.

Was Justinus Kerner beisteuerte, sind zwar nur vier Zeilen, aber welche köstliche!

Die ächte Thräne bleibt im Auge stille steh'n;  
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf sie seh'n;  
Kein Andres spricht von ihr, in Mitleid nicht noch Spott;  
Daß sie geweinet ward, weiß Eines nur und Gott!

Doch wir begnügen uns auch hier bloß die Namen der Mitarbeiter, die von dem Guten, das sie hatten, oft das Beste hier opferten, anzugeben, um Reichhaltigkeit und Werth zu bezeichnen. Wir finden aber die Namen: Haltaus, Kutscheit, Herwegh, G. v. Erfurt, Bechstein, H. v. Fallerleben, Adelh. Harnisch, Hutterus, Alex. Jung, Ed. Boas, L. Storch, L. Wihl, Geibel, Cornelio, A. Schultz, R. A. Meyer, Nathusius, Adelh. v. Stolterfoth, Henriette v. Bissing, G. v. Niendorf, Feuchtersleben, A. Schott, Körner v. Nietleben, F. Carcke, Leonhard-Lyfer, S. P. Lyser, R. Hirsch, Levin Schücking, H. Pröhle.

Die äußere Ausstattung ist eine ungemein anständige.

Th. Hell.

**Graf Promnitz.** Der Letzte des Hauses. Ein Familienstück von Leopold Schefer. Gottbus, Meyer, 1842. (181 S. in 8.)

Graf Promnitz ist der letzte Erbe der Herrschaft Sorau und starb bereits in einer Zeit (1785), wovon die Testwelt nur schwache Vorstellungen hat; es war die wahre Periode des Perücken- und Zopfwesens, des schlummernden Selbstgefühles in den niedern Ständen, der lächerlichsten Stourderie der höhern Stände, öfters mit verstandlosem Herrnhuter Lämmleinsafte überzuckert, nachdem vorher die Frivolität alle Körper- und Geisteskräfte aufgeregt hatte. Alles kommt, wenn ein Erzähler Interesse für eine solche Zeit und die in ihr auftretenden Figuren erregen will, auf die Art an, wie er sie vorführt, in welche Schicksale sie verflochten werden, wie sie sich darin benehmen, und von einem so trefflichen Novellenerzähler, wie L. Schefer ist, darf man wohl erwarten, daß er das Eine wie das Andere verstand. Alle Charactere sind treu gezeichnet, treten so lebendig entgegen, daß sie lebhaft an die Bilder der langen Ahnenreihe erinnern, welche noch in manchem alten Schlosse prangen, und ihre Schicksale greifen freilich nicht in die Ereignisse der Weltgeschichte ein, aber sie sprechen zum Herzen und predigen practisch durch das Leben selbst, welches sie repräsentiren, daß alle unser Glaube nichts ist ohne den Gebrauch unserer Vernunft; erst als diese dem Grafen v. Prom-

nig zurückkehrte, war er reich, wie ein König, und kam zurück aus England, wo Herschel ihm durch der Sterne Licht das Licht des Geistes wiedergegeben hatte, heiter, freudig und liebreich und liebenswürdig. Bald darauf starb er, denn er war innerlich reif und vollendet. „Sein Leben und Schicksal mag Andern eine Warnung und Lehre seyn!“ Man sieht, daß es sich um etwas Höheres handelt, als um eine flüchtige Unterhaltung. In den ersten Scenen beginnt allerdings ein heiteres Leben, aber bald wird es tragisch-komisch, bald kehrt ein stiller Ernst ein und neigt sich zur Trauer hin, die zuletzt in stillem, wohlthuendem Frieden endet.

### Memoiren des Carl Heinr. Ritters v. Lang.

Skizzen aus meinem Leben und Wirken, meinen Reisen und meiner Zeit. Braunschweig, Bierweg und Sohn. 1842. 8. Erster Theil: 348 Seiten, zweiter Theil: 345 Seiten.

Unsere Anzeige von diesem höchst interessanten Werke kommt jedenfalls zu spät, da gewiß Jedermann, der auf ähnliche Zeiterscheinungen die Blicke richtet, es schon gelesen hat, und selbst die neuesten Schicksale desselben die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gerichtet haben. Etwas Ungewöhnliches ließ sich ohnedies vom Verfasser der Hammelsburger Reisen erwarten und die satirische Laune, der scharfe Blick, die rücksichtslose Aussprache, welche jener Schrift zu ihrer Zeit einen so großen Lesekreis erwarben, ist auch in dieser nicht zu verkennen, vielmehr in gesteigertem Maße vorzufinden. Im Jahre 1764 beginnend und erst mit dem Jahre 1826 diese Skizzen endend, umfassen dieselben einen eben so langen als für Gestaltung deutscher Zustände höchst wichtigen Zeitraum. Die Verhältnisse des Verfassers aber, klein beginnend und in einer der wichtigsten Anstellungen in bayerischen Diensten seine Laufbahn schließend, boten ihm die vielfachste Gelegenheit dar, Menschen und Dinge kennen zu lernen, die er denn auch mit offenen Augen benutzte und was er sah und erfuhr, in diesem Vermächtnisse nun veröffentlicht. Ob er stets richtig gesehen, ob keine Vorurtheile ihn blendeten, ob er nicht mehr strebte, die Schattenseiten herauszuheben, als den Mantel der

Christlichen Liebe zu brauchen, ob nicht hier und da Vorliebe oder Abneigung sprachen, wagen wir nicht zu beurtheilen, aber Bausteine zu Characterdenkmälern der Zeit und ihrer einflußreichsten Personen werden hier vorgelegt, die wenigstens der Sichtung würdig sind und jedenfalls von einem reichen Vorrathe innern wie äußern Stoffes zeugen. Die Franzosen sind mit Memoiren überschwemmt, je seltener aber authentische in Deutschland veröffentlicht werden, um so begieriger wird man nach diesen greifen, die bis zum Ende keine Rücksicht vor irgend einer Autorität kennen, und noch am Schlusse in dem Gespräche mit Goethe einen schwachen Augenblick des großen Mannes belauschen. Ergegnungen aller Art dürften wohl nicht ausbleiben.

**Lieder eines politischen Tagewächters.** Von Ernst Ortlepp. Stuttgart, Franckh. 1842. 8. (VIII und 404 Seiten.)

Der Titel zeigt schon, wofür Geistes Kinder diese Lieder sind. Der Tagewächter singt nicht minder frei und kräftig als der Nachtwächter, und wer jenen Gesängen gern zuhörte, wird auch an diesen seine Freude finden. Von Ortlepp ist ja bekannt, daß er singt wie es ihm um's Herz ist, und seine religiösen Lieder des verflossenen Jahrzehnts gehörten mit unter die ersten Aushauche dieser Art. Dank und Ehre ihm dafür. Es war ein schönes Streben in ihm, das überall Anklang fand. Er wird auch für diese Sammlung nicht fehlen, möchten wir auch wohl hier und da mehr Sichtung wünschen. Einzelnes ist dafür desto mehr gelungen, und eine ächt deutsche Gesinnung geht aus allem hervor. Doch nur die Abtheilungen, Welt und Zeit und Polenlieder überschrieben, bewegen sich um politische Gegenstände. In den „vermischten Gedichten“ schallen schon andere Töne, obgleich auch noch hier und da ein neckender Satyr sein Wesen treibt, wogegen „Liebe und Frühling“ ganz ihrer Bestimmung entsprechen. — Gewiß gehört diese Sammlung unter die interessanteren neuen Erscheinungen dieser Art und wird von zahlreichen Lesern mit Vergnügen aufgenommen werden.

Ch. Hell.

### Merkwürdiger Druckfehler.

In Nr. 95 der Blätter für Literatur und Kunst Seite 773, Zeile 13 von unten lies: würdiger, statt: „merkwürdiger.“